

# Herausforderung Herder

## Herder as Challenge

Ausgewählte Beiträge zur Konferenz der  
Internationalen Herder-Gesellschaft  
Madison 2006

Herausgegeben von  
Sabine Groß



SYNCHRON  
Wissenschaftsverlag der Autoren  
Synchron Publishers  
Heidelberg 2010

MARION HEINZ

## Tönende Gedankenbilder

### Untersuchungen zur Sprachphilosophie von Herders *Metakritik* im Vergleich zur *Sprachursprungsabhandlung*

In der *Metakritik* unterwirft Herder seine frühe Sprachphilosophie einer grundlegenden Revision: der anthropologische Ansatz wird aufgegeben, um auf der Basis einer spinozistischen Lebensphilosophie den unauflösbaren Zusammenhang von Erkenntnis und Sprache zu begründen. Sprache ist nun definiert als Verstandesaussdruck, dessen Entstehung in dem komplexen als mehrfacher Metaschematismus beschriebenen Vorgang der Versinnlichung es anhand der durchaus enigmatischen Texte nachzuvollziehen gilt. Damit ist ein entscheidender Schritt getan, um Herders Projekt von Metaphysikkritik als Sprachkritik diskutierbar zu machen; und zugleich der für die Beurteilung von Herders metakritischer Alternative zu Kants Kritizismus notwendige nächste Schritt für das Verständnis einer sich positiv nur als Sprachphilosophie begründen könnenden Philosophie vorbereitet.

In his *Metakritik*, Herder fundamentally revises his early philosophy of language: he relinquishes his anthropological approach in favor of a Spinozist philosophy of life that serves as foundation for the indissoluble connection of cognition and language. He now defines language as the expression of rational thought and knowledge. A close investigation of Herder's enigmatic texts serves to trace the origin of this expression through the complex process of becoming sensory information that Herder describes as multiple meta-schematism. This is a crucial step towards allowing us to discuss Herder's project of a critique of metaphysics as a critique of language; one that will in turn make it possible to assess Herder's metacritical alternative to Kant's critique within the framework of understanding (his) philosophy as one whose positive foundation cannot but be in and as philosophy of language.

Während Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772) zu einem Klassiker der Sprachphilosophie und Anthropologie geworden ist, wird die *Metakritik* (1799),<sup>1</sup> die doch gerade wegen ihrer scharfen Auseinandersetzung mit dem kritischen Denken Kants eine erhöhte Relevanz für das durch seine Erkenntniskritik geprägte Selbstverständnis der Philosophie der Gegenwart erwarten lässt, immer noch stiefmütterlich behandelt. Versuche, die Erkenntnislehre und Sprachphilosophie des frühen und des späten Herder zu vergleichen und in ihrer Leistungsfähigkeit gegeneinander abzuschätzen, gibt es mit Ausnahme der jüngsten Untersuchung von Ulrike Zeuch (Zeuch 2007)<sup>2</sup> bislang nicht. In der hier gebotenen Kürze können dazu vorerst nur einige grobe Linien skizziert werden:

Ausgangspunkt der Sprachursprungsabhandlung von 1772 ist der auf der Basis einer modifizierten Leibnizianischen Ontologie vorgenommene Vergleich von Tier und Mensch und die daraus gewonnene spezifische Bestimmung des Menschen als eines Wesens, dessen Vorstellungskraft in unbegrenzter Sphäre wirksam wird und das aufgrund dieser Disposition zu Besonnenheit und Sprache befähigt ist. In Herders Rekonstruktion des Sprachursprungs

1 Im folgenden zitiert nach SWS 21. Vgl. auch FHA 8: Schriften zu Literatur und Philosophie 1792–1800, hg. v. Hans Dietrich Irscher. Ich untersuche im Folgenden nur den ersten Teil der *Metakritik*, »Verstand und Erfahrung«.

2 Vgl. aber Seebohm (1972), Menges (1990), Fürst (1988), Mayr (2003) und Hofbauer (1995).

ist die durch freie Aufmerksamkeit, Abstraktion und Reflexion zustande gebrachte Bildung von Merkmalen der entscheidende Schritt. Das Merkmal ist Zeichen der Idee, d.h. Kennzeichen der komplexen Vorstellung der Dinge oder Teilvorstellung, an der die ganze Vorstellung erkannt wird. Indem Herder dieses erste Produkt der Besonnenheit, das Merkmal, als inneres Wort fasst, definiert er Sprache neu: Worte sind nicht wie bei Aristoteles und der durch ihn bestimmten Tradition bloß arbiträre sinnliche Zeichen eines unsinnlichen, im Verhältnis der Ähnlichkeit zu den Dingen stehenden Begriffs. Merkmale oder Begriffe als innere Worte zu definieren, begründet ein neues holistisches Verständnis von Sprache, derart dass Gedankliches und Sinnliches, inneres und äußeres Wort zu einer unauflöselichen Einheit verbunden werden, so dass Sprachen als regional und geschichtlich differenzierte und als solche sich weiter entwickelnde Ganzheiten zu verstehen sind, deren je eigene äußere Gestalt mit einer je besonderen Weise geistiger Weltaneignung einhergeht.

Ganz anders gelagert ist der Zugang zur Sprache in der *Metakritik*: nicht die Anthropologie, sondern eine spinozistisch grundierte Lebensphilosophie bildet den systematischen Rahmen der Sprachtheorie. Im Zuge seines metakritischen Kommentars zu Kants erster Kritik entwickelt Herder positiv eine eigene Ontologie und Epistemologie umspannende monistische Philosophie des Lebens, deren Grundbegriff der Begriff der organischen Kraft ist. Programmatisch ist die *Metakritik* also als Versuch zu verstehen, den in der Schrift *Gott* entfaltenen vitalistischen Spinozismus erkenntnistheoretisch abzusichern. Herder versucht mithin wie Kant, die Frage zu beantworten: Wie ist Erkenntnis möglich? Er verwirft indessen schon die kantische Exposition des Problems, die Trennung der Erkenntnisvermögen und ihrer Leistungen von dem zu Erkennenden, aus der sich das Grundproblem der *Kritik der reinen Vernunft* ergibt, wie nämlich Begriffen, die der Verstand selbst apriori hervorbringt, objektive Gültigkeit zukommen kann. Für Herder ist ein autochthoner, unabhängig von Gegebenem über Begriffe verfügender Verstand ebenso unakzeptabel wie der Dualismus der Erkenntnisvermögen Sinnlichkeit und Verstand.<sup>3</sup>

Das von Kant geltend gemachte apriorische Arsenal von Erkenntnisstücken, die reinen Anschauungen von Raum und Zeit ebenso wie die reinen Verstandesbegriffe, die Kategorien, und die reinen Vernunftbegriffe, die Ideen, wird metakritisch destruiert, um eine Genese des menschlichen Erkenntnisvermögens und seiner Leistungen gemäß »Erfahrung und Sprache« (SWS 21, 48) dagegen zu setzen. Dabei verfährt Herder weder dogmatisch noch empiristisch, und auch die für das metakritische Projekt basale Ontologie des Lebens wird nicht einfach vorausgesetzt, sondern eben in einer eigenen Erkenntnislehre bewährt.<sup>4</sup> Die schwer nachvollziehbare, komplexe Struktur der metakritischen Argumentationen erklärt sich nicht zuletzt aus der Anstrengung, eine dem Niveau der kritischen Philosophie sich gewachsen zeigende, also nicht naiv-dogmatische Alternative aufzustellen. Dazu gehört, dass die bei der Genese der Erkenntnisvermögen (vgl. SWS 21, 59) und ihrer Leistungen in Anspruch genommenen Voraussetzungen, Erfahrung und Sprache, rechtfertigend eingeholt werden müssen.

Herders Ausgangspunkt ist die Erörterung der Begriffe Raum und Zeit, durch die die erste Reihe von Verstandesbegriffen – Sein, Dasein, Dauer, Kraft – gewonnen wird. In diesem Kontext führt Herder den Begriff der organischen Kraft ein: »Dasein muss sich *offenbaren*, wodurch anders, als durch Kraft, die in der *Wirkung* erkannt wird [...].« (SWS 21, 67) Als lebendiges ist das Sein ein sich selbst in Raum und Zeit erwirkendes und so sich erhaltendes

3 Vgl. Heinz (1997). Auf den Resultaten dieses Artikels fußen die einleitenden Ausführungen zur *Metakritik*.

4 Vgl. dazu ausführlicher Heinz/Clairmont (2009).

Tätigsein, das sich selbst als solches gegeben ist, seiner in irgendeiner Weise bewusst ist. Sein ist immer bewusstes Sein und Bewusstsein ist immer Bewussthaben von Sein. Dieses Verhältnis von Sein und Bewusstsein gilt nicht nur für jedes Seiende in seinem Selbstverhältnis, sondern universal für alle in externen Relationen zueinander stehenden Teile des lebendigen Ganzen: Jedem Seienden ist in anderem ein ihm homologes Organ zugebildet, so dass gilt: jedem Seienden entspricht eine Weise seiner Rezeption oder jeder *modus recipientis* trifft auf ein ihm objektiv analoges Seiendes. Das Ganze ist mithin gedacht als ein sich in unendlichen Repräsentationen seiner Teile genießendes Leben.

Für die philosophische Erfassung dieses Ganzen erwächst daraus die Notwendigkeit, zwei komplementäre Reihen von Begriffen zu entwickeln: eine objektive des Seins und eine subjektive des Bewusstseins. Und sofern sich auch für Herder Philosophie als Arbeit des Begriffs vollzieht und der Begriff eine Leistung des Verstandes ist, stellen sich diese Begriffsreihen dessen Wirkungsgesetz entsprechend in einer Tetraktys, in einem Hegels Dialektik antizipierenden Schema der Ordnung von vier Begriffen dar. Ein Ausgangsbegriff wird durch Analysis in entgegengesetzte Begriffe auseinandergelegt und diese werden auf höherer Ebene in einem neuen Begriff vereint.

Um nun von diesen Vorbereitungen aus den neuen Ansatz in der Konzeption von Sprache sichtbar zu machen, ist zunächst das Verhältnis von Sinnlichkeit und Verstand genauer zu betrachten: Gegen Kants erkenntnistheoretischen Dualismus, die Lehre von der spezifischen Verschiedenheit der Erkenntnisvermögen Anschauung und Verstand sucht Herder eine monistische Version zu etablieren. Für Herder bilden Verstand und Sinne die lebendige Einheit eines differenzierten Funktionszusammenhangs: wenn »die Function des Verstandes ist: *anerkennen, was da ist*« (SWS 21, 91), ist die Verstandestätigkeit essentiell auf das Gegebensein des Gegenstandes angewiesen. Und wenn Herder den Sinnen die Funktion zuweist, dem Verstand ein Verständliches zu liefern (vgl. *ibid.*), dann ist den Sinnen bereits eine Vorbereitung des Gegenstandes für seine Erfassung durch den Verstand zugetraut. Die Sinne sondern nämlich aus dem ihnen zuströmenden Material Merkmale ab, die zu Erkenntnisgründen der Dinge werden, und die kategorial durch Raum und Zeit bestimmte Sinnlichkeit stellt Gesetze der Verbindung des Mannigfaltigen im Nebeneinander des Raumes und im Nacheinander der Zeit bereit (vgl. Heinz 1997, 102).

Sinne und Verstand sind auch in dem Sinne als organische Einheit verstanden, dass deren Erkenntnis ermöglichende differente Funktionen Gesetze des Wirkens verschiedener Kräfte darstellen, die zusammen ein lebendiges Ganzes ausmachen. Zum einen ist der Verstand die höhere Kraft, der die Sinne als ihre Organe dienen. Zum anderen aber sind die Sinne auch Analoga des Verstandes, in denen sich dieser selbst erkennt. Genetisch gesehen sind die Sinne die Grundlage dafür, dass sich der Verstand bilden kann: Indem der Verstand sich als Kraft und höhere Einheit in der ihm als Organe zugehörigen Vielheit der Sinne erkennt, kommt er zu sich selbst, und leistet, was er leisten kann: die Erkenntnis der Dinge als Prinzipien der Wirksamkeit, als Kräfte also, wohingegen die Sinne die Dinge in ihren äußeren Bestimmungen oder Eigenschaften zugänglich machen. Anders gesagt: erst mit erreichter Selbsterkenntnis kann der Verstand die auf der Stufe der Sinnlichkeit beginnende Vereinheitlichung des Mannigfaltigen in der ihm eigenen Weise logischer Verstandeshandlungen fortsetzen.

Welche Konsequenzen hat diese lebensphilosophisch ausgerichtete Epistemologie für die Sprachphilosophie? Um die entscheidenden Differenzen zur Sprachursprungsabhandlung hervortreten zu lassen, genügt es, zunächst folgende drei Stufen der genealogischen

Rekonstruktion menschlicher Erkenntniskräfte und die daran anschließenden Folgerungen für die Sprache zu thematisieren:

- 1) die Erörterung des inneren Sinnes,
- 2) die Explikation der Kategorie Eigenschaften,
- 3) die die Verstandeskonzeption abschließende Typenlehre, die eine Alternative zu Kants Lehre vom Schematismus entwickelt.

Das Auszeichnende des Menschen innerhalb der in einem omnilateralen Kommunikationszusammenhang stehenden organischen Wesen sieht Herder auf der *ersten* hier thematischen Stufe seiner Genealogie darin, über einen freien inneren Sinn zu verfügen (vgl. SWS 21, 87), der wie in der Sprachursprungsabhandlung den Namen Besonnenheit erhält. Dieser verdankt sich die Bildung einer geistigen Einheit, das Innwerden des Gegenstandes vermittelt eines Merkmals (vgl. *ibid.*). Indessen ist der Metakritiker keineswegs bereit, die dem inneren Sinn zugetraute Formierung einer geistigen Einheit, also eines Merkmals, als Ursprung der Sprache zu feiern.

Von Sprache ist vielmehr erst auf der höheren Stufe der Verstandestätigkeit, dem Denken, die Rede: Denken heißt »[i]nnerlich sprechen, d.i. die innegewordenen Merkmale sich selbst aussprechen; sprechen heißt laut denken« (SWS 21, 88).

So ist auch von der Entstehung der Namen erst auf der *zweiten*, die Kategorien behandelnden Stufe die Rede. Sprachlichkeit wird damit anders als in der Sprachursprungsabhandlung auf den Leistungen des Verstandes basiert. Sprache ist für den Herder der *Metakritik* Verstandesausdruck, das heißt ein kategorial geordnetes Ganzes sinnlicher Zeichen von Begriffen (vgl. SWS 21, 125–128). Erst wenn der Verstand seinen Gesetzen der Wirksamkeit – Erfassung, Distribution und Comprehension – entsprechend das ihm im inneren Sinn und in den äußeren Sinnen Gegebene begriffen und damit kategorisiert hat, wird Sprache möglich. Das zeigt Herder zunächst für die Namengebung: Benennen deutet Herder als Verwendung einer Eigenschaft zur Unterscheidung und Identifizierung eines Dinges.

Vorauszusetzen ist dafür erstens, dass die allgemeinen, kategorialen Bestimmungen des Seienden als solche bereits erkannt sind. Erst auf der Grundlage des allen Dingen Gemeinsamen, der allgemeinen ontologischen Bestimmungen, wird ihre Unterscheidung möglich: »unterscheiden aber kann ich nicht, als wo eine *Aehnlichkeit* stattfindet. Dies Aehnliche drängte sich dem Menschen zuerst und allenthalben auf: denn der gemeinschaftliche Begriff von *Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft* erschien in allem Verschiedenen wieder« (SWS 21, 101). Diese erste Reihe der Verstandesbegriffe liefert – sich ausdrückend in »nomina und pronomina substantiva mit Präpositionen« – den »Grund aller Sprachen« (SWS 21, 127).

Namengebung im Sinne der unterscheidenden Bezeichnung von Dingen setzt zweitens die Kategorie der Eigenschaften voraus, denn sie ermöglicht erst, eine Mannigfaltigkeit von Vorstellungen einheitlich auf ein Ding zu beziehen, sie ihm »aufzuladen«, wie Herder sagt (vgl. SWS 21, 102). Auf diese Weise wird nicht nur Eins aus Vielen, die aus den Vorstellungen von Eigenschaften gebildete Vorstellung der synthetischen Einheit des Dinges, sondern zugleich ein bedeutendes Eins, sofern nämlich aus der zum Ding vereinigten Mannigfaltigkeit wiederum ein hervorstechendes Element zur distinguierenden Bezeichnung der Sache verwendet wird (vgl. SWS 21, 102).

Schon damit ist klar, dass die Sprachkonzeption der *Metakritik* eine entschiedene Selbstkorrektur der Sprachabhandlung bedeutet: In der frühen Erklärung des Sprachursprungs wurde das Merkmal im Sinne des inneren Merkworts als Zeichen der Sache angesetzt, ohne die dabei stillschweigend in Anspruch genommenen kategorialen Leistungen des Verstandes,

insbesondere die Bildung der Verstandesbegriffe von Ding und Eigenschaften als solche ausweisen zu können. Während Herder in der Sprachursprungsabhandlung, der von Condillac vorgeführten Genealogie der Erkenntnisvermögen und des Sprachursprungs folgend, die Reflexion als die entscheidende Stufe der Sprachentstehung ansetzt, mithin die der Reflexion verdankte freie Verfügbarkeit über komplexe Vorstellungen vermittelt sprachlicher Zeichen als die entscheidende Stufe der Entwicklung menschlicher Erkenntnisleistungen, worauf alle höheren Verstandesoperationen fußen, ausweist, ist für den Herder der *Metakritik* zur Erklärung der Möglichkeit von Sprache bereits von den Leistungen des Verstandes auszugehen: nicht nur setzt die Verwendung eines Merkmals zur Bezeichnung eines Dinges schon die Kategorien von Ding und Eigenschaft, also eine Verstandesleistung voraus, sondern auch die Transformation eines Merkmals der Besonnenheit zu einem sprachlichen Zeichen, einem bedeutenden Eins, kann nur durch Leistungen des Verstandes, durch die im nun zu thematisierenden entscheidenden *dritten* Passus behandelten Typisierungen, zustande gebracht werden.

Wie in der kantischen Schematismuslehre kommt es auch in Herders Gegenentwurf der Typenlehre darauf an, das Zusammenwirken von Sinnlichkeit und Verstand in seiner Notwendigkeit für die menschliche Erkenntnis und des Weiteren – abweichend von Kant – für die Genese der Sprache darzustellen. Während dieses Zusammenwirken zunächst dahingehend expliziert wurde, dass sich der Verstand nur vermittelt der Sinnlichkeit durch einen Akt des Anerkennens als Verstand konstituieren kann, geht es jetzt um eine andere Art des Zusammenhangs. Es geht um die Transformationen von Eindrücken der Sinne durch höherstufige Erkenntnisleistungen. Zuzufolge dessen, dass jedes Gegebene durch das empfangende Organ diesem gemäß angeeignet, formiert wird, sind diese Eindrücke Typen, d.h. gleichförmige Prägungen, in denen Fremdes und Eigenes amalgamiert werden.

Diese Typen sind also als Abdrücke von Gegenständen zugleich ein Ausdruck des jeweiligen Organs. In Herders Philosophie des Lebens geht es nicht um fixe Verhältnisse der Repräsentation, sondern um dynamische Verhältnisse des Sichausdrückens in anderem und des Sichaneignens von anderem, in denen sich insgesamt die Grundstruktur lebendiger Einheit von Einheit und Mannigfaltigkeit, von Kraft und Organen zur Geltung bringt: Aneignung bedeutet Transformation des Gegebenen nach Maßgabe der assimilierenden Kraft, eine Vergeistigung des Sinnlichen; Sichausdrücken in anderem ist Selbstdarstellung der Kraft in ihren sinnlichen Wirkungen und damit Versinnlichung des Geistigen. Da aber in jedem Fall der ganze Organismus wirksam ist, handelt es sich bei dessen Produkten grundsätzlich um Verbindungen von Geistigem und Sinnlichem, das heißt um geformte Mannigfaltigkeit, um Gestalt, Typus, Bild, Schema.<sup>5</sup>

An Kants durchaus verwandter Schematismuslehre sich abarbeitend deutet Herder in der *Metakritik* die Zusammengehörigkeit von Denken und Sprechen diesen polaren Wirkungsweisen alles Seienden entsprechend als Momente eines zweiseitigen Metaschematismus. Allgemein versteht Herder unter Metaschematismus die Übersetzung eines schon produzierten Schemas oder Bildes in die dem auf anderer Stufe damit befassten Organ gemäße Gestalt – eine Metamorphose also, die den Gegenstand entsprechend der Wirkungsweise des bearbeitenden Organs verwandelt (vgl. SWS 21, 117f.).

Metaschematisierung von unten sozusagen, im Ausgang von sinnlichen Eindrücken beschreibt Herder wie folgt: »*Eindruck* des Gegenstandes wird dem Organ, und dadurch dem

5 Vgl. dazu auch Irmscher (2001, 34ff.).

anererkennenden Sinn sofort ein *geistiger Typus*. Durch eine Metastasis, die wir nicht begreifen, ist uns der Gegenstand ein Gedanke.« (SWS 21, 117) Dem inneren Sinn, d.h. kantisch gesprochen dem empirischen Bewusstsein, entstehen geistige Abdrücke, Ektypen der Typen der Sinne, die als geistige Bilder den körperlichen ähnlich sind (vgl. SWS 21, 117f.).

Die Sprache wird nun als Produkt typisierender Verstandesoperationen gedeutet, die sich auf das Verhältnis von Gesicht und Gehör beziehen – Sinne, die aufgrund ihrer Medien Raum und Zeit reinere, das heißt geistigere Typen der Dinge liefern, aber auch eine produktive Gegenstrebigkeit im erkennenden Subjekt entstehen lassen (vgl. SWS 21, 118). Dem anererkennenden und zugleich sich, das heißt seine Begriffe ausdrückenden Verstand gelingt es – dem Gesetz seiner Wirksamkeit der »Verbreitung« eines Einen (Verstand) in Zwei (Schemata von Gesicht und Gehör) um höherer Einheit willen (Sprache) entsprechend –, die Leistungen beider Sinne so zu verbinden, dass der eine die Defizite des anderen zugunsten einer dem Verstand angemessenen »helleren Ordnung« kompensiert. Genauer heißt es dazu:

Indem das Auge ein *Nebeneinander* dem innern Sinn metaschematisiert, zwingt das Ohr uns, Dinge, die *nach* einander sind, in ganz andern, eben so künstlichen Typen aufzunehmen. Zu gleicher Zeit werden wir also fortwährend in zwei Richtungen gezogen, und unwiderstehlich gewöhnt, nicht nur *beide zu verbinden*, d.i. beiderlei Typen durch einander zu erklären, Erscheinungen des Auges durch Töne des Ohrs und gegenseitig; sondern unser Verstand kann auch nicht anders als in beiderlei Kunstformen seine Begriffe unverrückt und zu gleicher Zeit *gestalten*. (SWS 21, 118f.)

Die Analyse dieser komplexen Ausführungen ergibt folgendes: Für Herder sind Raum und Zeit anders als für Kant nicht Formen der Anschauung, sondern der Raum ist eine Zusammenfassung von sinnlichen Orten, und die Zeit ist Maß der Dauer (vgl. SWS 21, 51, 59). Die Eindrücke von Auge und Ohr metaschematisieren das Neben- und Nacheinander selbst zu geordneten, strukturierten Einheiten: durch die Gestalt wird ein Nebeneinander, durch die Folge von Tönen wird ein Nacheinander bestimmt (vgl. SWS 21, 51, 61). So enthält das Bild eine geordnete Einheit von Orten, die Tonfolge eine solche von Zeiten. Die gegenstrebigsten Richtungen des Neben- und Nacheinander werden durch die wechselseitige Erklärung ihrer Typen miteinander verbunden. Ein Analogon dazu sind die Zeitbestimmungen, die ursprünglich an räumlichen Phänomenen wie etwa dem Sonnenstand gewonnen wurden (vgl. SWS 21, 55).

An diese allgemeinen Ausführungen zur Konstitution menschlicher Sinnlichkeit schließt der für die Sprachentstehungslehre entscheidende Gedanke an: Der Verstand gestaltet seine Begriffe notwendigerweise in beiderlei Kunstformen, d.h. er versinnlicht sie in Formen des Neben- und Nacheinander, in Bildern und Tonfolgen. Mit diesen Typisierungen des Verstandes ist für den Herder der *Metakritik* der Umschlagpunkt markiert, an dem die bisher entwickelte Genealogie der Erkenntnis als aufsteigende Linie der Läuterung von Sinnlichem zu Geistigem umgekehrt wird, so dass die vom Verstand hervorgebrachte geistige Einheit zum Ausgangspunkt einer genuinen, von ihm selbst geleisteten Versinnlichung wird, und genau dieser Umschlagpunkt bezeichnet für den späten Herder den systematischen Ort des Ursprungs der Sprache: »So typisiert der Verstand, und so ward [...] aus Verbindung zweier dem Schein nach entgegengesetzter, einander aber unentbehrlicher Sinne, unter Leitung des Verstandes – *Sprache*.« (SWS 21, 119) Die Typisierung des Verstandes ist ein neuer Metaschematismus (vgl. SWS 21, 119), sofern Begriffe – also die durch den Verstand gebildeten geistigen Einheiten – in Typen des Auges und Ohres, diese verbindend, eingepägt werden, so dass daraus eine höhere geistig-sinnliche Einheit, das »tönende Gedankenbild« (ibid.) entsteht.

Wenn der Verstand seine Begriffe in den Kunstformen des Gesichts und Gehörs »unverrückt und zu gleicher Zeit« (ibid.) gestaltet, ist es ausgeschlossen, das Produkt dieses Metaschematismus, das tönende Gedankenbild, schlicht als mit der Vorstellung von Tönen (Sprachlauten) assoziiertes Bild der Einbildungskraft zu deuten. Denn hier handelt es sich um eine beliebige, also zufällige Verbindung, die der behaupteten Notwendigkeit der Verbindung beider Typen also geradezu entgegengesetzt wäre. Aus demselben Grund ist es ausgeschlossen, an eine Verbindung von Gebärden und Sprachlauten oder von Laut- und Schriftzeichen zu denken. Das tönende Gedankenbild ist vielmehr mit dem »lautbaren Merkmal« (SWS 21, 119) gleichzusetzen. Zur Bildlichkeit des Denkens heißt es in diesem Kontext: »Da indeß der helleste Begriff immer noch ein *Eins in Mehreren* darstellen muß, mithin eine *Anschauung* höherer Art giebt, so kann ihm das Bildhafte nie *ganz* entnommen werden.« (SWS 21, 121) Auch der hellste, d.h. der am deutlichsten von anderem unterschiedene, also der abstrakteste Begriff, bleibt auf Vieles so bezogen, dass er *Eins in Mehrerem* darstellt, d.h. dass er das Viele – mannigfaltige Gegenstände oder Vorstellungen – in dem, was sie einheitlich bestimmt, oder in dem, was mehrerem gemeinsam ist, vorstellig macht. Und diese als Zusammenfassung und Darstellung des Vielen in einer geistigen Einheit bestehende Repräsentationsleistung macht den Begriff für Herder zum nichtsinnlichen Bild der Gegenstände, zur Anschauung höherer Art. Der Begriff lässt – anders gesagt – sehen, worin die geistige Einheit eines Mannigfaltigen besteht und eint das sinnlich Gegebene im Gedanken.

Wenn nun dieser Anschauung höherer Art der Charakter der Lautbarkeit eignet, heißt dies: Etwas Anschauliches, also Bildliches ist durch ein in Tonfolgen geordnetes Nacheinander seinerseits darstellbar.<sup>6</sup> Sprache ist in der *Metakritik* als Verstandesausdruck konzipiert: Der die mannigfaltigen Teile der Welt in geistiger Einheit zusammenfassende, in diesem Sinne bildende Verstand schafft sich in Lauten eine sinnliche Darstellung der durch ihn hervorgebrachten, Sinnliches repräsentierenden geistigen Einheiten. Versprachlichung ist also die Umsetzung des Begriffs in sinnliche, als geordnete Folge des Nacheinander konstituierte Zeichen, die zugleich das Ding in einer höheren Anschauung vorstellbar und den Verstand in seinen Leistungen vernehmbar machen (vgl. SWS 21, 125).

Der Verstand erscheint damit als Künstler: Am sinnlich Gegebenen treibt er das Geistige hervor, das seinerseits nach Gestaltung, d.h. Formierung im Sinnlichen verlangt. Zu beachten ist, dass der Verstand dabei zugleich seinem eigenen Gesetz der Wirksamkeit gemäß verfährt, indem er ein Eines in Gegensätzliches, nun aber nicht solches, das dem Begriff selber zukommt, sondern in Typen des Neben- und Nacheinander auseinanderlegt, um auf höherer Ebene daraus eine neue geistig-sinnliche Einheit, das tönende Gedankenbild, zu produzieren (vgl. SWS 21, 119). Sich versinnlichend schafft der Verstand Abdrücke seines Begriffs, die Herder »Artikulationen« nennt: die Sprache bewahrt eine durch den Verstand hervorgebrachte, also gedankliche Gliederung der zunächst in den äußeren Sinnen und im inneren Sinn gegebenen Welt in eigenen Formen des Nach- und Nebeneinanderseins, die als vom Verstand produzierte identisch bleibende Versinnlichungen (Typen) der Zufälligkeit und dem Wechsel des Sinnlichen als solchen entzogen sind und so an der geistigen Qualität

<sup>6</sup> Das Schauspiel der Gebärden oder die im Nacheinander des Rezipierens und Produzierens wahrnehmbar zu machenden Schriftzeichen können das primär durch Töne darstellbar werdende Gedankenbild offensichtlich nur sekundär versinnlichen. Entscheidend ist für Herder aber offensichtlich nur der Gedanke, dass diese Formen der Versinnlichung des Gedankenbildes im Optischen nicht vom Nebeneinander her zu denken sind, sondern zufolge ihres unaufhebbaren Bezugs zur Sphäre des Lautlichen oder Akustischen als andersartig geordnete Zeitfolge aufzufassen sind.

dessen, was sie zum Ausdruck bringen, teilhaben. In den tönenden Gedankenbildern, den fragilen, der Zeit verdankten, aber auch unterworfenen Sprachformen das Zeitlose zu bewahren, darin besteht die paradoxe Kunst des Verstandes.

Vermöge der eigenthümlichen Kraft des Verstandes ward sie [die Sprache MH] an *Gegenständen*, sie *anerkenntend* erfunden; aus sich selbst ohne diese bringt der Verstand selbst keine Schatten (σκιὰ μῶτα) hervor. An Gegenständen aber erfreuet der Verstand sich seiner priorischen, d.i. innern Kräfte, und drückt sich selbst ab in jedem Satz, in jedem Worte. Nicht anders als nach *seiner* Natur und Regel konnte er wirken; kein Gegenstand gab oder lieh ihm diese. (SWS 21, 128)

Dass diese auf das Handeln des Verstandes abstellende Genese der Sprache dem lebensphilosophischen Fundament verpflichtet bleibt, zeigen die weiteren von Empfängnis- und Gebärmeteraphorik durchsetzten Explikationen zum neuen Metaschematismus:

Und zwar eine Sprache durch *Articulation*. *Articulationen der Sprache* wurden dem Menschen, der sich vermitteltst Auge und Ohr im Besitz so vieler innern *lebendigen Typen* fand, gleichsam Nothgedrungen ein *Abbild* derselben. Er musste, er wollte äußern, was er in sich sah und fühlte; so ward, unterstützt von Stimme und Gebärden, den innern Abdrücken seiner Seele ein *lautbares Merkmal*, das Wort. Zwischen den beiden Sinnen, dem Ohr und Auge und den verschiedenen Eindrücken, die beide gewährten, drängte es sich hervor; es ward der empfangenen Eindrücke *typisierender Ausdruck*. Ein neuer *Metaschematismus* tönender *Gedankenbilder*. (SWS 21, 119)

Nach der ersten analytischen Betrachtung, die den Ursprung der Sprache als solcher dem Verstand als organischer Kraft, die sich in den Typen von Gesicht und Gehör zum Ausdruck bringt, zugeschrieben hat, handelt die folgende Darstellung integrativ vom Menschen als ganzem, um die Sprache in den komplexen Prozess von Verinnerlichung und Veräußerung einzufügen. Hervorgehoben wird in dieser Perspektive, dass den inneren, durch Auge und Ohr vermittelten Typen *als lebendigen* selbst eine Tendenz zur Äußerung zukommt, in der sie sich verwandelt – in Worten als tönenden Gedankenbildern – fortpflanzen. Die verinnerlichten Aspekte äußerer Gegenstände werden also zunächst zu »lautbaren Merkmalen«, d.h. zu äußerungsfähigen Einheiten transformiert, die schließlich in Stimme und Gebärden, also vermitteltst von solchem Sichtbaren und Hörbaren, das sich der Erzeugung menschlicher Organe verdankt, zum Ausdruck kommen.

In Herders lebensphilosophischer Deutung wird Sprachlichkeit zum integralen Moment der Erkenntnis: vergeistigender Aneignung von Sinnlichem korrespondiert versinnlichende Äußerung, d.h. Versprachlichung als funktional äquivalentes Moment spezifisch menschlichen geistigen Lebens. Entscheidend für die Sprachphilosophie der *Metakritik* ist mithin, dass Sprache in den Zusammenhang der Genesis des Verstandes gestellt ist, und zwar so, dass der sich vermitteltst seiner sinnlichen Organe in einem Akt des Anerkennens konstituierende Verstand sich in der Aneignung von Welt notwendigerweise selbst vermitteltst der Sinne Gesicht und Gehör zum Ausdruck bringt. Diese neue Genealogie der Sprache bestätigt den unauflöselichen Zusammenhang von Denken und Sprache, ermöglicht aber – anders als in der frühen Sprachphilosophie – Begriff und Wort klar zu unterscheiden. Dem Übel der Verwirrung des Denkens durch Sprache sei nur so zu entkommen, dass

man drei Dinge, *Sache*, *Begriff* und *Wort* rein unterscheidet. Unser *Begriff* macht die Sache nicht, weder möglich, noch wirklich; er ist nur eine Kunde derselben wie *wir* sie haben können, nach unserm Verstande und unsern Organen. Das *Wort* macht sie noch weniger; es soll nur aufrufen, sie kennen zu lernen, ihren Begriff festhalten und reproducieren; Begriff und Wort sind also nicht Eins

und Dasselbe. Dies soll die Andeutung jenes sein, sein Abdruck soll und kann es nie werden. (SWS 21, 123)<sup>7</sup>

Sprache verstanden als Verstandesausdruck ist ein »*Lagerbuch des menschlichen Verstandes*« (SWS 21, 103), dessen Einträge der fortgesetzten, in einer aufsteigenden Kategorienreihe sich manifestierenden Verstandeshandlung gemäß fortgeschrieben werden

Da in ihrer Zusammenordnung die Kategorien selbst kein Zauberschema, sondern die *Handlung* (actus purus) des wirkenden Verstandes sind: so muß nicht nur in Classen und Arten des Vortrages der Begriffe, sondern in *Bildung* der Begriffe selbst die *gesammte Sprache* ein Ausdruck des anerkenntenden Verstandes seyn und als solchêr ihre *lebendige Form* bewahren. (SWS 21, 126)

Eine philosophische Sprachlehre kann nicht nur die Übereinstimmung der Wortarten mit den Verstandeskategorien erfassen, also eine logisch begründete Grammatik erstellen, sondern auch Stufen der Sprachentwicklung ausmachen, die der Selbstentfaltung des Verstandes entsprechen. So unterscheidet Herder die Sprache des Gemeinsinns, die Verstandes- und Vernunftsprache, sowie die mathematische Sprache (vgl. SWS 21, 125).

Für Herder ist der Verstand analog zu Shaftesburys Künstler als eine Art *second maker* vorzustellen, der sich ausdrückend in der Sprache eine durch ihn geprägte, also vergeistigte Sekundärwelt schafft, die ihrerseits organisch als Einheit von Geistigem und Sinnlichem verfasst ist (vgl. SWS 21, 208). Auf diese sprachlich gegebene Welt richtet sich die Wirksamkeit der Vernunft: »Wie der Verstand Erfahrung, so hat die Vernunft zu ihrer Sphäre das weite Reich menschlicher Gedanken, mittelst der Rede.« (SWS 21, 293)

Abschließend ist nur zu erwähnen, dass für Herder dieses neue Konzept von Sprache als Verstandesausdruck die Möglichkeit einer als Sprachkritik betriebenen Metaphysikkritik eröffnet. Im ersten Teil der *Metakritik* sind im wesentlichen drei Quellen der Verwirrung des Denkens durch die Sprache benannt:

- 1) Die unaufhebbare Bildlichkeit der Sprache verleitet dazu, mit einem Wort zufällige, beliebige Bilder zu assoziieren und »[d]ergleichen *Wahnbilder* schleichen in metaphysischen Untersuchungen umher; unbemerkt begleiten sie und modeln die Gedanken.« (SWS 21, 122) Für die Philosophie kommt es daher darauf an, das Bildhafte des Gedankens ebenso genau zu bestimmen, wie es die Mathematik nach Herder tut (vgl. SWS 21, 121).
- 2) Die kategoriale Ordnung der Sprache wird missachtet, z.B. wenn Ursachenforschung in der verworrenen, gemeinen Sprache betrieben wird (vgl. SWS 21, 126).
- 3) Die Bildung höherer Merkmale im Ausgang von schon gebildeten Begriffen verführt durch die sprachliche Fassung der Merkmale als Substantive zu ihrer Verdinglichung (vgl. SWS 21, 171f.). Philosophie von solchen Pseudogegenständen zu befreien, gelingt nur durch eine auf den Ursprung der Gedanken reflektierende Erkenntniskritik, die ihrerseits zur Sprachkritik anleitet.

Dem dauernden Streit der Metaphysik ist nach Herder überhaupt nur durch eine sich als Philosophie der allgemeinen Verstandes- und Vernunftsprache aufstellende Ontologie zu entkommen (vgl. SWS 21, 111).

<sup>7</sup> Herder unterscheidet mithin in Bezug auf das Wort zwischen Ausdruck und Abdruck; es ist zwar Ausdruck des Begriffs, aber kein in der Relation der Ähnlichkeit zu ihm stehender Abdruck.

## Literatur

- Aarsleff, Hans: The Tradition of Condillac: The Problem of the Origin of Language in the Eighteenth Century and the Debate in the Berlin Academy before Herder, in: Dell Hymes (Hg.): *Studies in the History of Linguistics: Traditions and Paradigms*. Bloomington: Indiana University Press, 1974: 93–156.
- Fürst, Gebhard: *Sprache als metaphorischer Prozess. Johann Gottfried Herders hermeneutische Theorie der Sprache*. Mainz: Grünewald, 1988.
- Gaier, Ulrich: *Herders Sprachphilosophie und Erkenntniskritik*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1988.
- Heinz, Marion: Herders Metakritik, in: Marion Heinz (Hg.): *Herder und die Philosophie des deutschen Idealismus*. Amsterdam u.a.: Rodopi, 1997: 89–106.
- Heinz, Marion und Heinrich Clairmont: Herder's Epistemology, in: Hans Adler, Wulf Koepke (Hg.): *A Companion to the Works of Johann Gottfried Herder*. Rochester: Camden House, 2009: 43–64.
- Herder, Johann Gottfried: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, in: FHA, Bd.1, hg. v. Ulrich Gaier: 695–810.
- Herder, Johann Gottfried: *Schriften zu Literatur und Philosophie 1792–1800*, hg. v. Hans Dietrich Imscher. [FHA 8]
- Herder, Johann Gottfried: Vernunft und Sprache. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Mit einer Zugabe, betreffend ein kritisches Tribunal aller Facultäten, Regierungen und Geschäfte. Zweiter Theil, in: SWS, Bd. 21: 191–339.
- Herder, Johann Gottfried: Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Erster Theil, in: SWS, Bd. 21: 1–190.
- Hofbauer, Andreas L.: *Ökonomien der Sprache. Erörterungen zirkulär-genetischer, eschatologischer und disseminatorischer Ökonomien der Sprachphilosophie*. Wien: Passagen, 1995.
- Imscher, Hans Dietrich: *Herder*. Stuttgart: Reclam, 2001.
- Mayr, Florian: *Herders metakritische Hermetik. Eine Untersuchung zum Diskurs über die »Heilige Tetraktys« im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Diss. München, 2003.
- Meggle, Georg: Herders Erkenntnistheorie als Sprachtheorie, in: Albrecht Goetze, Günther Pflaum (Hg.): *Vergleichen und Verändern. Festschrift für Helmut Motekat*. München: Hueber, 1970.
- Menges, Karl: Erkenntnis und Sprache. Herder und die Krise der Philosophie im späten achtzehnten Jahrhundert, in: Wulf Koepke (Hg.): *Johann Gottfried Herder: Language, History, and the Enlightenment*. Columbia, SC: Camden House, 1990: 47–70.
- Sapir, Edward: Herders »Ursprung der Sprache«, in: *Modern Philology* 5 (1907): 109–142
- Seebohm, Thomas S.: Der systematische Ort der Herderschen Metakritik, in: *Kant-Studien* 63 (1972): 59–73.
- Zeuch, Ulrike.: Figmente ex nullis ad nulla? Herders sprachphilosophische Prämissen in der Abhandlung und der Metakritik – kritisch betrachtet, in: Sabine Groß, Gerhard Sauder (Hg.): *Der frühe und der späte Herder: Kontinuität und/oder Korrektur. Early and Late Herder: Continuity and/or Correction*. Heidelberg: Synchron, 2007: 355–367.

RÜDIGER SINGER

## Herausforderung »Heidenröslein«

## Anthologie und »Kinderton« bei Herder, Goethe und Rühmkorf

Goethe autorisierte sein »Heidenröslein« erst 1789, nachdem es zweimal anonym erschienen war: 1773 als »Älteres Deutsches [...] Lied für Kinder« in Herders *Ossian-Briefwechsel* und 1779 als Lied »Aus der mündlichen Sage« in seinen *Volksliedern*. Diese »Fakes« sind als doppelte Herausforderung zu verstehen: Herder stellt zum einen die Modegattung des aufklärerisch-moralisierenden Kinderliedes in Frage, zum anderen die Praxis der Lied-Anthologie – Intentionen, die verblüffend an Peter Rühmkorfs provokativen Essay *Über das Volksvermögen* von 1967 erinnern.

Goethe admitted to authorship of his »Heidenröslein« only in 1789, after it had been published twice anonymously – 1773 as »Old German [...] Song for Children« in Herder's *Letters on Ossian* and in 1779 as a song »From Oral Lore« in his *Folksongs*. These »fakes« can be understood as a double challenge: Herder not only questions the fashionable genre of the moralizing and enlightening children's song, but also the practice of anthologizing songs. His intentions are surprisingly close to Peter Rühmkorfs provocative 1967 essay *Über das Volksvermögen*.

## I. »Untergrund« contra »Kindergarten«

Wenn der Charakter einer Anthologie erläutert werden soll, legt die Etymologie von Anthologie – Florilegium, Blütenlese – es nahe, sich einer botanischen Metaphorik zu bedienen. So formuliert Hans Magnus Enzensberger im Nachwort zu seiner 1961 erschienenen Anthologie *Allerleirauh. Viele schöne Kinderreime*:

Auf Vollständigkeit will diese Sammlung nicht hinaus. Sie wäre weder Kindern noch Eltern zu wünschen. Im Unterholz der unzähligen Varianten und Wanderstrophen fände kein Leser sich zurecht. Aus dem Wildwuchs also hieß es einen Garten machen. Aber wie? (Enzensberger 1961, 358)

»[I]m Sinne vergleichsweise [sic] schreiberhafter Naturideale« (Rühmkorf 1967, 29). So despektierlich wird Enzensbergers Frage in Peter Rühmkorfs Buch *Über das Volksvermögen. Exkurse in den literarischen Untergrund* von 1967 beantwortet. Rühmkorfs Begründung:

Eigentlich an keiner Stelle finden sich jene durch Poesie nicht mehr entschuldbaren Geschmacksverstöße und Sittenwidrigkeiten, die – so lehrt uns die Erfahrung – der Gattung anhängen wie eine zwangsläufige Mitgift der Natur. (Rühmkorf 1967, 29)

Die »Natur« also wird gegen den Schrebergarten gesetzt: Nicht das eingehetzte Beet interessiert Rühmkorf, sondern das Unkraut, das Unterholz, der Untergrund, in den er Exkurse unternimmt, um »echte« Kinderreime zu präsentieren und zu diskutieren. Das sind für ihn nicht Reime von Erwachsenen für Kinder, sondern Reime von Kindern, und zwar unter sich, auf der Straße, und nicht in der Kinderstube oder im Kinder-Garten. Der Garten steht ihm für Domestizierung, in deren Dienst die »vielen schönen Kinderreime« sich seiner Meinung